

wertben Dingen gehören. Was aber für ihn wünschenswerth ist, das muß er nothwendig auch besitzen — sonst würde sein Glück nach dieser Seite hin mangelhaft sein. Folglich wird der Mensch, wenn er wahrhaft glücklich sein soll, tugendhafte Freunde haben müssen.

Zehntes Kapitel.

Jetzt fragt es sich also: Muß man danach trachten, sich möglichst viele Freunde zu machen, oder wird das treffende Dichterwort über die Gastfreundschaft:

Weder viele, noch keine! ¹⁾

auch auf die Freundschaft passen, so, daß es heißt, man darf weder ganz freudlos sein, noch allzu viele Freunde haben?

2. Was die Freunde anbetrifft, die man um des Nutzens willen hat, so kann man wohl sagen, daß jener Spruch ganz auf sie passe. Denn Vielen Dienste leisten, ist ein beschwerlich Ding, ja das ganze Leben reicht nicht aus, das zu bewerkstelligen. Mehr Freunde also, als zum eigenen Leben hinreichen, sind überflüssige Zugabe und ein Klotz am Bein, wenn man glücklich leben will, man bedarf ihrer also nicht. Und auch für das Vergnügen reichen wenige hin, wie bei der Speise das Gewürz.

3. Aber in Betreff der tugendhaften Freunde fragt es sich, ob man deren der Zahl nach möglichst viele haben müsse, oder ob es für die Freundemenge ²⁾ ebensowohl ein gewisses Maß gibt, wie für

¹⁾ Nach Hesiod „Werke und Tage“ B. 715.

²⁾ Der Ausdruck „Freundemenge“ (*φιλικὸν πλήθος*) ist scherzhaft von Aristoteles gebildet, des Vergleichs wegen mit der „Bevölkerungsmenge“ einer Stadt. Man vergesse bei diesem Vergleiche übrigens nicht, daß die hellenischen Städte im Vergleich zu den unsern klein waren und klein sein mußten. Vgl. Aristoteles Politik III, Kap. 1, §. 1. und VII, Kap. 5—9, sowie unsere Einleitung zur Aristotelischen Politik S. 11—12. Die „zehn Myriaden“, d. h. hunderttausend Menschen, sind übrigens nicht als Seelenzahl schlechthin zu fassen — denn Städte von solcher „Seelenzahl“ der Bevölkerung gab es in Griechenland allerdings, — sondern nur als die Zahl der männlichen freien

die Bevölkerungsmenge einer Stadt? Denn zehn Menschen können ebensowenig eine Stadt bilden, als zehn Myriaden noch eine Stadt sind. Nun läßt sich die Frage nach dem Wieviel natürlich nicht durch eine einfache Bestimmung beantworten, sondern nur so, daß man sagt: jede beliebige Zahl innerhalb gewisser fest bestimmter Grenzen. Mithin gibt es auch in Betreff der Freunde ein bestimmtes Maß für deren „Menge“, und ich meine, diese Bestimmung lautet: die größtmögliche Zahl von Freunden, die man haben kann, hängt ab von der Beantwortung der Frage, mit wie vielen ein inniges Zusammenleben möglich ist³⁾, denn dies letztere ist das wesentlichste Kennzeichen der Freundschaft⁴⁾.

4. Und liegt es aber am Tage, daß und warum es nicht möglich ist, mit Vielen einen eng vertrauten Lebensverkehr zu pflegen und so zu sagen sein Selbst unter Viele zu vertheilen. Dazu kommt noch, daß auch jene unter einander Freunde sein müssen, wenn sie sämtlich mit einander im innigen täglichen Verkehr leben sollen, und das findet sich schwer bei einer größeren Anzahl Menschen. — 5. Schwer wird es ferner auch, bei einer größeren Anzahl von Menschen an den Freuden und Schmerzen innigen Antheil zu nehmen. Denn es muß natürlich vorkommen, daß man zu gleicher Zeit sich mit dem einen zu freuen und mit dem andern zu betrüben hätte. Ich denke also, es ist eine gute Regel: nicht darauf auszugehen, möglichst viele Freunde zu haben, sondern nur so viele, als hinreichend sind, das Bedürfniß eines eng vertrauten Lebensverkehrs zu befriedigen. Denn ich sollte meinen, es sei überhaupt und aus demselben Grunde gar nicht möglich, Vielen innig Freund zu sein, aus welchem es eben auch nicht möglich ist, Viele zu lieben. Denn Liebe beansprucht ihrem Wesen nach, der höchste Grad von Freundschaft zu sein. Ein solcher höchster Grad aber findet nur statt in

Einwohner. Städte mit einer Bevölkerung wie London und Paris gingen über den Begriff einer hellenischen „Polis“, eines organisch gegliederten, von festen Mauern umschlossenen bürgerlichen und staatlichen Gemeinwesens.

³⁾ Ebenso beantwortet die vorliegende Frage Plutarch, von der Menge der Freunde (Th. VI, p. 356 R.), der hier überhaupt zu vergleichen ist, und der offenbar aus Aristoteles geschöpft hat.

⁴⁾ S. oben Kap. 9, §. 9 dieses neunten Buchs.

Bezug auf ein Individuum; und ebenso innige Freundschaft auch nur gegen Wenige.

6. Daß es wirklich sich also verhält, ersehen wir auch aus den Thatsachen des Lebens, denn da kommen nicht viele Freunde in der wirklichen Bedeutung der Kameradenfreundschaft vor, und bei den von den Dichtern besungenen ist immer nur von einem Freundespaare die Rede. Die Allerweltsfreunde dagegen, die Jedermann mit Vertraulichkeit begegnen, gelten für Menschen, die eigentlich Keinem Freund sind, ausgenommen im politischen Sinne⁵⁾, was man in der Sprache durch den Namen „Gefälligmacher“ ausdrückt, mit dem man sie benennt.

Politisch kann man nun zwar allerdings Vielen Freund sein, auch wenn man kein „Gefälligmacher“, sondern nur ein wirklich rechtschaffener und tüchtiger Mann ist. Die Freundschaft dagegen, deren Grund die Tugend und das eigene Selbst des Freundes ist, kann nicht gegen Viele stattfinden, sondern man mag sehr zufrieden sein, wenn man selbst nur wenige solche findet⁶⁾.

Elftes Kapitel.

Die nächste Frage ist: bedarf man Freunde mehr in glücklichen oder in unglücklichen Umständen? In beiden Lagen nämlich werden sie gesucht; denn wer unglücklich ist, der braucht Hülfe, und wer glücklich ist, braucht Gesellschafter und Leute, denen er wohl

⁵⁾ Im Sinne eines freundnachbarlichen Verkehrs, wie unter Mitbürgern und Gliedern einer und derselben bürgerlichen Genossenschaft oder Partei stattfindet und sich gebührt. Auch heute reden wir ja von „unsern politischen“ Freunden.

⁶⁾ Diogenes Laertios im „Leben des Aristoteles“ (V, 21) erzählt nach Psavorinus, daß der Spruch: „Wer viele Freunde hat, hat keinen“, ein Lieblingspruch des Weisen von Stagira gewesen sei. Er citirt dabei das siebente Buch der Ethik, und wirklich lesen wir diesen Ausspruch im siebenten Buche der sogenannten Eudemischen Ethik (Kap. 12, p. 1245. B. 19. Bekk.). Daraus sehen wir, daß zur Zeit der beiden genannten alten Schriftsteller diese Ausgabe der Ethik als Aristotelisch galt.